

Simone Paganini

Warum sind immer die Juden schuld?

Antisemitismus in der Bibel

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN



© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2025
Hermann-Herder-Str. 4, 79104 Freiburg
Alle Rechte vorbehalten
www.herder.de

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich an
produktsicherheit@herder.de

Die Übersetzungen der Bibelzitate und der antiken Quellen sind vom Autor
eigenhändig angefertigt.

Satz: ZeroSoft SRL
Herstellung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN Print 978-3-451-60145-3
ISBN E-Book (EPUB): 978-3-451-83685-5
ISBN E-Book (EPDF): 978-3-451-83680-0

*„Die Welt besteht auf drei Dingen: auf Wahrheit,
auf Gerechtigkeit und auf Frieden.“*
(Talmud, Pirqa Avot 1:18)

Für Sarah, Adriano und Laila

Selbstverständlich sollte insbesondere bei einem Buch, das sich mit Diskriminierung, Ausgrenzung und Aggression befasst, auf eine möglichst inklusive Sprache geachtet werden. Um gleichzeitig jedoch die Lesbarkeit des Textes zu optimieren, wird auf die Verwendung von Sonderzeichen und Binnen-I verzichtet. Sofern beide Geschlechter gemeint sind, wird daher die männliche und die weibliche Form verwendet. Das ist natürlich nicht state of the art und unbefriedigend, weil damit nicht alle Geschlechter berücksichtigt sind, allerdings gibt die Schreibweise „Leser und Leserinnen“ (nur als Beispiel) auch einfach nicht mehr her. Wo hingegen lediglich die männliche Schreibweise steht, ist dies in der Regel aber nicht als generisches Maskulinum – das andere Geschlechter einschließt – zu verstehen, sondern als konkretes Maskulinum, da es etwa im Zusammenhang mit den biblischen Schriften nicht sinnvoll ist, die Bezeichnungen „Autorin“ oder „Redakteurin“ zu gebrauchen. Denn es liegt keine historische Evidenz vor, dass Frauen damals solche Funktionen bekleiden durften. Die Wörter „Juden“ und „Christen“ dagegen sind inklusiv zu verstehen und bezeichnen alle jüdischen bzw. christlichen Menschen unabhängig von ihrem biologischen Geschlecht oder ihrer Geschlechtsidentität.

Inhalt

Warum es immer schon <i>Antisemitismus</i> gewesen ist: eine Einführung	11
Immer wieder der gleiche Antisemitismus	11
Erinnerungskultur – Geschichte ist mehr als bloße Daten.	15
1. Antisemitismus, Antisemitismen und das Problem einer nicht eindeutigen Definition eines vermeintlich klaren Sachverhalts	25
Antisemitismus und Shoah	26
Immer wieder neue, aber mehr oder weniger gleiche Formen des Antisemitismus	28
Was ist Antisemitismus? Der Versuch einer Definition	29
Antisemitismusforschung und das (bleibende) Problem der Näherbestimmung	30
Eine weitere (Arbeits-)Definition: die EUMC-Erklärung	32
Schon wieder eine Arbeitsdefinition: die JDA	35
Jedem Menschen recht getan, ist eine Kunst, die JDA nicht kann	39
Anti-,Semitismus': zum Ursprung eines komplexen Begriffs . .	41
'Semitisch' ist eine Sprachgruppe, keine Bezeichnung für Rasse .	42
Der Anti-Semitismus als pseudowissenschaftliche Form des Hasses gegen Juden	44
Der Erfolg eines neuen Begriffs mit altbekannten Inhalten	47
Und alle machen mit	49
Vampire und Ratten: Antisemitismus trotz oder wegen der Aufklärung	51
Antisemitismus als unreflektiertes und allgemeingültiges Axiom	54
Die zahlreichen Facetten eines umfassenden Begriffs	57
Immer gleich und doch anders	57
Zur Anpassungsfähigkeit eines allerklärenden Begriffs.	60
Sechs immer wiederkehrende Merkmale des Antisemitismus.	62
Antisemitismus: eine unscharfe, aber durchaus brauchbare Begriffsbestimmung	66

2. Antisemitismus und Antisemiten in der hebräischen Bibel und in ihrer Umwelt	69
Von Geschichte und Geschichten: Vorbemerkungen zur „Historizität“ der Bibel	71
Geschichtsschreibung und das Schreiben von Geschichten	73
Die ersten Pogrome und ihre biblische Aufarbeitung	74
Die Familie Jakobs wird zum Volk Israel	75
Vernichtungswahn in drei Stufen: antisemitische Merkmale einer sehr alten Mustererzählung	78
Rassischer Antisemitismus in der antiken Welt	80
Jüdische Überlebensstrategien in Praxis und Theorie	82
Die Juden in Elephantine, König Mesha und das Pogrom in Alexandria	84
Juden ermorden in Elephantine	84
Der Versuch der Ausrottung der Juden durch Moab	87
Von der Ghettoisierung gut integrierter jüdischer Menschen	89
Von der Ghettoisierung zum Pogrom	92
Von den Pogromen zum ethnischen Konflikt: Verschwörungsmysmen in der antiken Welt	96
Antisemitismus in der hellenistischen Welt und der Widerstand der Makkabäer	99
Der erste strukturelle Antisemitismus in hellenistischer Zeit	100
Griechischer Antisemitismus: religiös und rassistisch zugleich	102
Von konkreten Auswüchsen zu einer theoretischen Fundierung	104
Juden vernichten, weil sie Juden sind: Daniel und Esther	106
Antisemitismus im Buch Daniel	108
Erstmals zeigen sich klassisch gewordene Stereotype	110
Antisemitismus im Buch Esther	112
Haman: der erste Antisemit der Geschichte	114
Rasse und Volk: Anmerkung zu einer ethnischen Rassentheorie in der Bibel	117
Wie definiert man Rasse?	118
Rassenzugehörigkeit durch Blutslinie	120
Das biblische Volk Israel: rassisches Selbstverständnis	122

3. ‚Semitisch‘ antisemitisch: Wenn Juden antisemitische Schriften verfassen	125
Jesus, der Jude	125
Der universale Missionsauftrag	126
Als Christen Juden waren: innerjüdischer Zwist nach dem Tod Jesu	128
Die erste Generation: innerjüdische Auseinandersetzungen	130
Die zweite Generation: der Jude Paulus gegen die Juden	132
Die dritte Generation: das Markusevangelium und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Judentum	135
„Sein Blut komme über uns!“ Juden als ‚das Andere‘ im Matthäus- und Lukasevangelium	137
Und noch ein Jude gegen die Juden: das Matthäusevangelium ..	138
Zugehörigkeit zum Evangelium statt zum Judentum: das lukianische Doppelwerk	141
„Die Juden“: neue antisemitische Töne im Johannesevangelium	143
„Die“ Juden im Johannesevangelium: Antisemitismus light	145
„Die“ Juden und das vierte Evangelium: Kollektivierung als antisemitische Grundeinstellung	147
Juden als Jesus-Mörder: das antisemitische Klischee des Christentums schlechthin	150
Das Johannesevangelium als Wiege des Antisemitismus	153
„Ihr seid – dem Vater nach – des Teufels“ (Joh 8,44): Ursprung und Wirkung des rassistisch antisemitischen Ressentiments	156
Juden und Teufel: Dämonisierung als Grundmuster des antisemitischen Denkens	157
Synagoge und Teufel: Dämonisierung einer urjüdischen Struktur	160
Das erste christliche Pogrom	162
 Zum Schluss: Antisemitismus in der Bibel: eine abschließende These	 167
 Literatur	 171

Warum es immer schon *Antisemitismus* gewesen ist: eine Einführung

„Antisemiten sind die anderen, die Rechten, die Nazis. Bei uns gab es nur Antijudaismus.“

Ein guter Christ im Jahre 2024

Das einleitende Zitat ist fiktiv, es bringt aber eine Grundhaltung zum Ausdruck, wie sie oftmals zwischen den Zeilen spürbar wird. Am prominentesten sicherlich in *Nostra Aetate*, jenem Dokument des Zweiten Vatikanischen Konzils über die nicht christlichen Religionen, in dem einerseits „aufgrund der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgendjemandem gegen die Juden gerichtet haben“, beklagt werden (NA 4), andererseits jedoch lediglich – und auch das nur indirekt – die Verantwortung für die ‚antijüdische‘ Anschuldigung, die Juden hätten Jesus getötet, übernommen wird. Das Dokument wurde 1965 veröffentlicht, also 20 Jahre nach der Shoah. Eine Entschuldigung oder wenigstens ein minimales Eingeständnis der Mitverantwortung für die schweigende Rolle der Amtskirche während des Faschismus und Nationalsozialismus sucht man vergeblich.

„Antisemiten waren die anderen.“

Immer wieder der gleiche Antisemitismus

Diese Meinung ist nicht nur weitverbreitet, sondern besonders im Kontext der Shoah, der grässlichsten und verwerflichsten Art des Antisemitismus, die in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zur Ermordung von sechs Millionen Juden geführt hat, wird sie auch gerne als eine Art Entlastungsargument gebraucht. Die Erfahrung von Auschwitz und

die Reflexion, die in der Zeit danach erfolgt ist, haben maßgeblich dazu beigetragen, dass nicht nur eine inhaltliche, sondern auch eine ideologische Unterscheidung zwischen den Phänomenen Antijudaismus und Antisemitismus, der mit seinem rassistischen Charakter in den Nürnberger Gesetzen von 1935 konkret wurde und eine institutionalisierte Rassendiskriminierung nach sich zog, gemacht wurde. Die Argumentation der katholischen Kirche in diesem Kontext folgte dem Narrativ, man sei (partiell) zwar gegen die Juden gewesen, aber nicht als Rasse, sondern ‚nur‘ als Religion, Kultur, Weltanschauung, Lebensphilosophie. Eine solche Herangehensweise vernachlässigt jedoch, dass genau diese Elemente auch innerhalb des Nationalsozialismus als Kriterien zur Bestimmung der Rasse herangezogen wurden.

Das nationalsozialistische Verständnis von ‚Rasse‘ basierte nämlich auf einer komplexen, dabei aber inkohärenten Kombination pseudowissenschaftlicher, genetischer, aber vor allem kultureller und ideologischer Elemente, wiewohl die Definition in erster Linie auf der Grundlage der Abstammung erfolgte. So legten die Nationalsozialisten großen Wert auf die ‚Reinheit‘ der Vorfahren. Neben den biologischen und – oft nicht eindeutig zu klärenden – genealogischen Aspekten war die Festlegung der Rasse auch maßgeblich von kulturellen und ideologischen Vorstellungen geprägt. Denn die Idee des Arischen beinhaltete ganz wesentlich die Annahme einer überlegenen Kultur bzw. Zivilisation. Dabei wurde nicht nur die Abstammung berücksichtigt, sondern auch die Bereitschaft, sich aktiv an der nationalsozialistischen Gesellschaft zu beteiligen und ihre ‚Werte‘ zu verkörpern.

Das am Anfang angeführte fiktive Zitat bringt aber nicht nur eine Form der Verdrängung zum Ausdruck, sondern veranschaulicht auch, wie die sogenannte Kontinuitätstheorie, also die Vorstellung von einem ‚ewigen Judenhass‘, in Richtung einer funktionalen Erklärung mit der Annahme einer sich ständig verandelnden Judenfeindschaft verändert wurde. Eine andere Dynamik lässt sich im Zusammenhang mit der Einstellung zum Antisemitismus beobachten. Weil der Begriff Antisemitismus erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts geprägt wurde, ist die Übertragung im Nachhinein auf andere Epochen, in denen der Begriff noch nicht existierte, als klarer Anachronismus zu deuten. Das Anliegen hinter der großzügigen Anwendung dieser Klassifikation war es, sich deutlich von den Schrecken des antisemitischen, rassistischen

Nationalsozialismus und seinen verheerenden Folgen abzugrenzen. Demnach scheinen darüber hinaus auch Unterscheidungen sinnvoll zwischen antiker Judenfeindschaft und christlichem Antijudaismus, zwischen religiös motivierter Judenfeindlichkeit und rassistischem Antisemitismus sowie zwischen (berechtigter) Kritik am Staat Israel und antizionistischem Judenhass, wobei es durch die Grenzziehung selbstverständlich zu einer indirekten Bewertung der bezeichneten Phänomene kommt.

Und doch bedeuten Reflexionsprozesse wie diese nicht automatisch einen verantwortungsvollen Umgang mit dem, über das nachgedacht wird. Denn eine offizielle Stellungnahme, wie sie seitens der evangelischen Kirche im Jahr 2001 erfolgt ist – „Auch die Kirche und das Verhalten von Christinnen und Christen haben den Holocaust ermöglicht“ –, liegt im katholischen Bereich bislang nicht vor. Auch im einschlägigen Dokument des Vatikans, *Wir erinnern: Eine Reflexion über die Shoah* (März 1998), sucht man vergeblich nach einem expliziten Eingeständnis der Mitschuld seitens der Kirche und ihrer Amtsträger.

Im jüngsten, zum Anlass des fünfzigjährigen Jubiläums von *Nostra Aetate* verfassten Dokument der vatikanischen Kommission für die religiösen Beziehungen zum Judentum aus dem Jahre 2015 wird lediglich auf den katholisch-jüdischen Dialog fokussiert. Es stellt damit einen Rückschritt dar, insofern die Shoah nun sogar ausgeblendet wird. Damit bleibt die einzige vage Andeutung eines Mitverschuldens der Kirche bei den nicht näher präzisierten „Verkennungen und Verfolgungen“ des jüdischen Volkes eine Nebenbemerkung von Papst Johannes Paul II. bei einer Ansprache vor dem Zentralrat der Juden in Deutschland im Jahre 1980.

Zugleich hat die akademische Forschung, die in unzähligen wissenschaftlichen Instituten bzw. in mehr oder weniger akademischen Zentren, Instituten, Vereinen und Stiftungen betrieben wird, dazu beigetragen, dass das Phänomen Antisemitismus einerseits bis ins Kleinste analysiert wurde, andererseits aber in seiner Komplexität – teils künstlich und ideologisch motiviert – auf die Spitze getrieben wurde. Eine befriedigende, konsensfähige Kontur, die den Forschungsgegenstand angemessen systematisiert, konnte bislang jedoch nicht ermittelt werden.

Wissenschaft ist darauf angewiesen, Vergleichswerte zu ermitteln, um auf diese Weise überprüfbare Erkenntnisse zu gewinnen. Allerdings birgt die Durchführung von Vergleichen das Risiko, dass diese zur Relativierung und immer wieder auch zur Verwirrung führen bzw. – in manipulativer Absicht – dazu benutzt werden. Die Beschreibung von antisemitischen Ausformungen, insbesondere nach der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 sowie in verstärkter Form nach dem Sechstagekrieg (1967), kann in ihrer oft kleinlichen Differenzierung als übertrieben und verzerrend bezeichnet werden. Eine Untersuchung, Analyse und Einordnung der (angeblich) antisemitischen Ereignisse in den jeweiligen Kontexten ist daher unabdingbar. Dabei wird allerdings regelmäßig außer Acht gelassen, dass Antisemitismus nicht ein ort- und zeitloses Phänomen, sondern (zuerst) eine konkrete Form von Hass ist, der sich vorwiegend in der europäischen, westlichen Gesellschaft – quasi intuitiv – gegen Juden gerichtet hat bzw. richtet und nicht zuletzt mit soziologischen Methoden quantifizierbar ist.

In einigen wissenschaftlichen Beiträgen jedenfalls wird Antisemitismus als der „längste Hass“ der Geschichte der Menschheit bezeichnet, denn er erstreckte sich über Jahrhunderte und habe eine Vielzahl unterschiedlicher Gesellschaften sowie religiöser, politischer, philosophischer Bewegungen und sogar ganze Zivilisationen infiziert. Eine solche Herangehensweise stellt aber eine unzulässige Verallgemeinerung dar, denn die Geschichte des europäischen Judentums, das keineswegs die Gesamtheit des Judentums ausmacht, ist nicht ausschließlich als eine Geschichte des Hasses, der Ablehnung und der Verfolgung zu lesen. Daher haben sich einige Mitglieder der internationalen Forschungsgemeinschaft – unter Bezugnahme auf Hannah Arendt, die wohl bedeutendste jüdische Philosophin des vergangenen Jahrhunderts – gegen die These eines ‚ewigen Antisemitismus‘ ausgesprochen. Denn bei der jüdischen Geschichte handele es sich nicht, wie Arendt konstatiert, um eine kontinuierliche Abfolge von Verfolgungen, Vertreibungen und Blutbädern, die sich vom Ende des Römischen Reiches über das Mittelalter und die Neuzeit bis in die Gegenwart ohne Unterbrechungen aneinandergereiht hätten. Vielmehr betont Hannah Arendt die Notwendigkeit einer qualitativen Differenzierung, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert aufkam. Das Ergebnis

einer solchen differenzierteren Sichtweise ist, dass das jüdische Volk nicht nur aufgrund von Glauben, Überzeugungen und Bekenntnis diskriminiert wurde, sondern auch, weil es angeblich einer anderen Rasse angehörte. Des Weiteren kritisiert Arendt, dass dieses Narrativ sowohl von jüdischer als auch von antisemitischer Seite für die je eigenen Zwecke instrumentalisiert wurde. Sowohl die Annahme, Juden seien stets das passive, leidende Opfer von Verfolgungen gewesen, als auch der Verschwörungsmythos, sie seien die verborgene herrschende Macht der Welt, verfehlen die Realität der historischen Entwicklung des jüdischen Volkes weltweit.

Erinnerungskultur – Geschichte ist mehr als bloße Daten

Das folgende Zitat des spanisch-amerikanischen Philosophen George Santayana aus dem ersten Buch seines fünfbandigen Werkes *The Life of Reason: The Phases of Human Progress* (1905–1906) – „*Those who cannot remember the past are condemned to repeat it*“ (Diejenigen, die sich an die Vergangenheit nicht erinnern können, sind verdammt, sie zu wiederholen) – bezieht sich ursprünglich eigentlich auf die Bedeutung der historischen Erinnerung für das Überleben und den Fortschritt der Menschheit. Diese Worte sind dennoch vor allem an mehreren bedeutenden Erinnerungsstätten zur Zeit der Shoa abgebildet. So sind sie etwa unmittelbar am Eingang von Block 4 in Auschwitz zu lesen, aber auch am Bahnhof Charlottenburg sowie am Holocaust-Mahnmal in Berlin. Des Weiteren findet sich das Zitat an mehreren Gedenkstätten, beispielsweise in Boston, Washington, Miami sowie den ehemaligen Konzentrationslagern Dachau, Neuengamme, Bergen-Belsen und Sachsenhausen, wo das Zitat in der Regel für die Bildungsarbeit genutzt wird.

Kaum ein anderer Ausspruch hat die Erinnerungsarbeit so geprägt wie diese Worte Santayanas. Der Begriff Erinnerungskultur, der zwar erst seit den 1980er-Jahren verwendet wird, um die bewusste und kritische Auseinandersetzung mit der (eigenen) Vergangenheit zu bezeichnen, wird vor allem in Europa für die Aufarbeitung der Shoah und der Nazizeit verwendet. Als ein zentrales Element der modernen Gesellschaft beschreibt die Erinnerungskultur die Art und Weise, wie

sich Kollektive – sei es auf nationaler, regionaler oder sozialer Ebene – an ihre Vergangenheit erinnern. Gemeint sind damit nicht nur Methoden, Ideen und Entwicklungen, die über eine reine, mehr oder weniger objektive Bewahrung von Fakten hinausgehen. Vielmehr geht es darum, wie Erinnerung erfolgt, wie sie interpretiert, vermittelt und weitergegeben wird. Wie das Zitat von George Santayana veranschaulicht, ist Erinnern kein Selbstzweck: Bewusstes Erinnern hat zum Ziel, dass sich dank einer möglichst differenzierten Interpretation der Vergangenheit Fehler und Unrecht nicht mehr wiederholen.

Gerade in einer Situation, in der die rasche Verbreitung von Fake News und alternativen Fakten im digitalen Raum allgemein Besorgnis auslöst, erhält aber vor allem die Frage nach einer differenzierten Interpretation der Erinnerung eine neue Relevanz. Dabei muss aber berücksichtigt werden, dass Erinnerungen – und zwar die individuellen ebenso wie die kollektiven historischen – niemals neutral sind. Daher ist es als eine wesentliche Voraussetzung von gelingender Erinnerungskultur zu betrachten, dass noch vor dem konkreten Erinnern ein differenziertes Verständnis für die Grenzen von Objektivität und die Komplexität menschlicher Interpretation zu entwickeln ist.

Unter historischer Objektivität ist zunächst einmal die Dokumentation und Darstellung der Vergangenheit zu verstehen, die sich an den tatsächlichen Ereignissen orientieren. Dies erfolgt auf der Grundlage verlässlicher Quellen und unter Berücksichtigung aller verfügbaren relevanten Perspektiven, einschließlich der eigenen. In der Praxis ist es jedoch unmöglich, eine vollkommen objektive Darstellung der Geschichte zu erreichen, da jede Quelle durch den Kontext und die Sichtweise derjenigen geprägt ist, die sie geschaffen haben bzw. benutzen. So ist Erinnerung stets etwas Subjektives. Der Versuch einer möglichst unvoreingenommenen historischen Darstellung erfordert daher eine ständige kritische Auseinandersetzung mit den Quellen, einen selbstkritischen Umgang mit der eigenen Perspektive sowie das Bemühen um eine ausgewogene Präsentation der Ereignisse. Zudem ist ein bewusster Umgang mit der Herausforderung, die jede Interpretation einer Quelle mit sich bringt, erforderlich.

Die Interpretation der historischen Ereignisse stellt nämlich einen wesentlichen Aspekt der Erinnerungskultur dar, da Geschichte eben nicht nur aus Fakten besteht, sondern auch aus den Bedeutungen,

die diesen Fakten zugeschrieben werden. Die Interpretation der Vergangenheit aber erfolgt stets aus der jeweiligen Gegenwartspektive heraus, wodurch zwangsläufig eine andere Einschätzung der Ereignisse zustande kommt als zu dem Zeitpunkt, an dem diese sich zugetragen haben.

Die Erzählung vom Auszug aus Ägypten unter der Führung Moses stellt beispielsweise in der hebräischen Bibel eine zentrale Befreiungserzählung des Volkes Israel dar. Es existieren jedoch keine eindeutigen archäologischen Befunde, die den Exodus als historisches Ereignis belegen. Für die jüdischen Autoren, die diesen Text im 9. oder 8. Jahrhundert v. Chr. bewahrten, fungierte die Erzählung vermutlich als identitätsstiftender Mythos, in dem sich das Volk als von Gott befreit definierte. In der Literatur der Propheten wird zweihundert Jahre später der Exodus als Modell für die Treue zu Gott dargestellt. Die Ereignisse werden nicht als bloße historische Fakten, sondern als Beweis für Gottes rettendes Handeln interpretiert. Die Feier des Pasaahfestes stellt außerdem eine kultische Erinnerung an den Exodus dar, durch welche die Ereignisse in die religiöse Praxis integriert und symbolisch neu belebt werden. In der Zeit des babylonischen Exils (587–539 v. Chr.) fungierte die Auszugstradition als Hoffnungssymbol für die eigene Befreiung und Rückkehr ins Land. Die Interpretation des historischen Ereignisses erfolgt aus der Gegenwartspektive eines unterdrückten Volkes. Auch im Neuen Testament im ausgehenden 1. Jahrhundert n. Chr. findet sich eine symbolische Übertragung des Exodus auf Jesus, der als „neuer Moses“ verstanden wird. Sein Tod und seine Auferstehung werden als eine Art „neuer Exodus“ interpretiert. Der Auschwitzüberlebende, Schriftsteller und Nobelpreisträger Elie Wiesel bezog sich in seinen Werken immer wieder auf den Exodus, um die Spannungen zwischen göttlichem Schweigen während der Shoa und der Hoffnung auf Erlösung zu thematisieren. Inmitten des Grauens der Shoa wurde die Exodus-Erzählung oft als Metapher für das Überleben und die zukünftige Wiederherstellung des jüdischen Volkes gedeutet.

In der heutigen theologischen Forschung wird der Auszug aus Ägypten häufig als Paradigma für die Befreiungstheologie herangezogen, insbesondere in Kontexten sozialer Ungerechtigkeit. Dabei wird der Exodus als Sinnbild für den Kampf gegen Unterdrückung und

die Hoffnung auf Freiheit interpretiert. Aus geschichtswissenschaftlicher und bibelwissenschaftlicher Perspektive wird also der Exodus als eine Verschmelzung von Geschichte, Mythos und theologischen Interpretationen analysiert, wobei der Fokus auf den kulturellen und politischen Funktionen der Erzählung liegt und nicht auf der Rekonstruktion vermeintlicher historischer Daten und Fakten.

Die Herausforderung bei der Beschäftigung mit historischen Ereignissen besteht immer darin, die Vergangenheit so zu interpretieren, dass sie sowohl dem Kriterium der wohlüberlegten Darstellung als auch dem der Ausgewogenheit Genüge tut. Es gilt, nicht nur die Aspekte, die gut zu den eigenen Überzeugungen passen, sondern auch diejenigen, die einem weniger gelegen kommen, zu berücksichtigen.

Das Vorhaben dieses Buches kann als exemplarisches Beispiel für eine solche Vorgehensweise betrachtet werden.

In der wissenschaftlichen Literatur wird Antisemitismus vielfach als ein Phänomen der Moderne betrachtet: Als Topos wie als Begriff habe er sich in der westeuropäischen, weitgehend christlich geprägten Gesellschaft zur Zeit der Aufklärung durchgesetzt und habe – beeinflusst von den säkularen, also nicht religiösen Rassentheorien des 18. und 19. Jahrhunderts – in den Schrecken der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft eine radikale Ausformung gefunden. Der Begriff Antisemitismus bezeichnete ursprünglich eine judenfeindliche Gesinnung, die sich pseudowissenschaftlich legitimierte. So wurde der Antisemitismus zunächst als positiver Kampfbegriff verwendet, und zwar von Menschen, die sich sogar selbst als Antisemiten bezeichneten und lautstark die Auslöschung der jüdischen Kultur forderten.

Dies sollte durch die Marginalisierung, Diskriminierung und letztlich durch die Eliminierung jüdischer Menschen in der Gesellschaft erreicht werden. In Anbetracht der historischen Prägung des Begriffs empfehlen heute nicht wenige Forschende, Antisemitismus ausschließlich zur Kennzeichnung dieser ersten ausdrücklichen und offensichtlich rassistisch konnotierten Form der Feindschaft gegen die Juden zu verwenden, die für das Deutsche Kaiserreich und die unmittelbare Zeit nach seinem Verfall bzw. während des Dritten Reichs typisch war, ungeachtet der Tatsache, dass der Begriff an sich in den Schriften des Nationalsozialismus überraschenderweise nur eine sehr marginale Rolle spielte.